

Blitzlicht – 50 Jahre künstliche Besamung – KB im Wandel der Zeit (Teil 1)



Als es noch keine KB gab...

An den Zuchtstiermärkten, wie hier in Bulle, herrschte immer ein reges Treiben.

Schon zu Beginn der organisierten Viehzucht im angehenden 19. Jahrhundert erkannte man die grosse Bedeutung, die der Auswahl geeigneter Stiere zukam. Deshalb war es ein wichtiges Ziel der damals gegründeten Viehzuchtverbände, Zuchtstiermärkte durchzuführen, um gute Zuchtstiere zu vermitteln. Diese Märkte erfreuten sich bald grosser Beliebtheit, so wurden in Bulle, Bern, Thun und Zug jeweils gegen 1'000 Zuchtstiere aufgeführt und vermarktet. Daneben gab es noch viele weitere Märkte und Stierenschauen, wo sich die Genossenschaften und Züchter eindecken konnten. So war z.B. die «Horner-schau» in Oey am Eingang zum Simmental ein beliebter Züch-tertreff mit einer Auffuhr von etwa 300 Stierkälbern. Die Stierenhal-tung war die wichtigste Aufgabe der Viehzuchtgenossenschaften. Dazu wurde in der Regel eine Einkaufskommission bestimmt. Nach dem Heuet zog diese los, um Stierenmütter und Stiere zu be-sichtigen. Der Kauf erfolgte zum

**Für «Traum-Stiere»
wurde bis 10'000 Fr.
bezahlt**

Teil schon im Sommer oder dann am Zuchtstiermarkt. Die 1- bis 2-jährigen Stiere waren dort meist schon nach 1 bis 2 Stunden aus- verkauft. Die Züchterfamilien mit bekanntem Namen waren natür- lich im Vorteil, machten doch die Kommissionen gerne dort ihren ersten Halt. Die Preise, die ausgelegt wurden, waren sehr unterschiedlich. In den Protokollen der Genossenschaften wird gelegentlich von 5'000 bis sogar 10'000 Fr. für einen «Traum- Stier» berichtet. Viele Stiere wur- den allerdings unter 3'000 Fr. ge- kauft. Gerade bei teuren Stieren kam es öfters zu Meinungsver- schiedenheiten, heftigen Diskus- sionen und sogar zur Aufspaltung der Genossen- schaft. Die Stiere wur- den meistens während 1 bis 2 Deckperioden verwendet und dann weiterverkauft oder geschlachtet. Die Vererbungssicherheit war bei Weitem nicht so hoch wie heute und deshalb die Enttäuschungen häufig, wenn die ersten Töchter abkalbten.

Bei der Auswahl spielte das Ex- terieur der Mutter und des Stieres selbst die Hauptrolle. Mit Linien- zucht versuchte man bestimm- te Blutlinien in die eigene Zucht hineinzubringen und zu festigen. Der Stammstier musste also im Abstammungs- ausweis mög- lichst mehrfach vorkommen, ohne dass die Inzucht zu gross wurde. Dieses Verfahren hat häufig recht gute Ergebnisse gebracht. Leider ist es auch vorgekommen, dass die mit grossem Aufwand besichtigte Stierenmutter gar nicht die Mutter des Stieres war. Erst mit der Blutgruppenuntersuchung Anfang der 60er-Jahre konnte hier Ordnung geschaffen werden. An Halteprämienschauen wurden der Stier, seine Mutter und die Nachkommen präsentiert. Wenn bereits gekalbte Töchter dabei waren, so konnte mit etwas mehr Sicherheit der Erbwert des betref- fenden Stieres beurteilt werden. Diese Schauen waren sehr beliebt und erlebten einen Grossaufmarsch der Züchter. Da man Inzucht ver-

**Nach dem Heuet zog die
Einkaufskommission los,
um Stierenmütter und
Stiere zu besichtigen.**

**An den Zuchtstiermärkten
Bulle, Bern, Thun
und Zug wurden jeweils
gegen 1000 Stiere
aufgeführt und vermarktet.**

meiden wollte, mussten diese Stie- re weiterverkauft werden. Das Sprunggeld war je nach Genossenschaft unterschiedlich geregelt. Einige verlangten bei jedem Sprung gleich viel, andere räumten die Möglichkeit ein, das Tier ohne nachzuzahlen mehrmals zu belegen. Und wieder andere kannten einen abgestuften Tarif für Nachbelegungen. Die Höhe des Sprunggeldes war auch sehr unterschiedlich, dürfte aber um 1960 bei etwa 20–30 Fr. gelegen sein. Bei Privatstieren wurde zum Teil wesentlich mehr bezahlt. Das Geschäft mit dem Zuchtstier – grösserer Genossenschaften hat- ten übrigens mehrere Stiere im Einsatz – war immer mit Risiken behaftet. Da erfährt man aus den Jubiläumsberichten von Krank- heit, Unfruchtbarkeit, Unfall, Sprungunlust usw. Ein Präsident schrieb als Auszug aus den Proto- kollen: «Da war viel die Rede von Vagabunden und hie und da von einem illustren Kerl.» Nicht vergessen darf man die Stie- renhalter der Ge- nossenschaften. Viele treue Züchter haben im Auftrag der Genossenschaft oft jahrzehntelang Stiere sorgfältig gepflegt und gefüttert zu einem bescheidenen Ansatz von einigen Franken pro Tag. Zu jeder Tages- und Nachtzeit mussten sie bereit sein, den Stier aus dem Stall zu führen, wenn eine brünstige Kuh erschien. Für diesen Posten wurde es immer schwieriger, Nachfolger zu finden.

*Emanuel Germann
ehem. Direktor SFZV*

In einer 10-teiligen Serie be- leuchten wir die Entwicklungen und den Wandel in 50 Jahren künstlicher Besamung. Die ganze Serie finden Sie unter: www.swissgenetics.ch